**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 33 (1929-1930)
**Heft:** 19

**Artikel:** Seine fixe Idee
**Autor:** Mutschg, Adolf
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-670917

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Berge sich, wer noch fliehen kann,
Ein Ungeheuer wälzt sich heran!"
Nun Schrecken und Flucht. Jeder Schlupf zu klein.
Ein Tasten, ein Betteln: „Laß mich ein!..."
Ein ziellos Hasten in Angst und Not, —
Derweil steh' ich im Abendrot,
Schärfe den Stahl mit hartem Stein,
Stopfe mir ein Pfeifchen ein.
Vergessen all das kleine Gesind,
Ich bin ein Mähder, wie Mähder sind.

Gras ist Gras, aus Gras wird Heu.
Richtig, und man ernährt sich dabei.
Sirre sang, klirre klang,
Bald liegt die dritte Schwade am Hang.

Das Jahr ist gut, die Kräuter stehen dicht,
Glocken und Vergißmeinnicht,
Freut euch, nützlich zu sein auf Erden,
Der Heustock wird fest und duftig werden.
Ihr Sternlein, ihr gelben und ihr weißen,
Segen Gottes werdet ihr heißen!

Alfred Huggenberger.

# Seine fixe Idee.

Von Adolf Muschg.

## I.

Wer möchte nicht Gärtner sein? Hans Kronauer war ein Gärtner. Schon sein Vater war es gewesen, sein Groß- und Urgroßvater. Auf eigene Rechnung betrieb er diesen Beruf nun schon dreißig und einige Jahre und so, daß man ihn zu den Tüchtigsten seines Faches zählte, er besaß einen gewaltigen Zuspruch. Vom Schaffen waren seine Hände zerwerkt, von den Winden die Augen hell und scharf, von Sonne und Regen war die Haut lederbraun. Jetzt nach den dreißig Jahren kamen noch dichtes, graues Haar und ein rauher, grauer Knebelbart hinzu, früher waren beide blond gewesen.

Zu Anfang sah es so aus, als wolle Hans Kronauers Leben ganz geordnet und gewöhnlich verlaufen, nur das eine Ungewöhnliche dabei, daß er sein Geschäft noch mehr zur Höhe brachte, als seine Vordern getan. Mit fünfundzwanzig Jahren erwählte er sich ein Mädchen von einundzwanzig Jahren, welches entzückt erklärte, daß es nur einen Gärtner heiraten könne, weil dieser Beruf auch ihm der höchste und liebste sei. Er hatte seiner Erwählten davon erzählt, hatte ihr Blumen und Früchte gebracht und ihr auch den ganzen, schon recht ausgedehnten Betrieb gezeigt. Dann folgte die Hochzeit nach, und — ebenfalls wie gewöhnlich — kamen die Kinder, drei fast nacheinander, das vierte nach einem beträchtlichen Zeitabstand, zwei waren stramme Buben, zwei Mädchen. Also bestand alle Aussicht, daß die Gewöhnlichkeit sich fortsetzen werde, dafür war hinreichend gesorgt. Hans Kronauer blies die Backen auf vor Glück und rannte und schaffte wie noch nie.

Allein es war diesem Manne beschieden, etwas ganz Außergewöhnliches zu erleben, es war schon da, als er noch gar keine Ahnung davon hatte, mit der Wahl seiner Gefährtin war es hergekommen. Sie war recht, mehr als recht, häuslich, eine niemüde Werkader wie er. Daß sie das Haus und die Kinder besorgen mußte, sah er ein, also konnte sie nicht gleichzeitig im Garten arbeiten. Sie vertrug auch Kälte und Hitze nicht, vom Bücken wurde ihr schwindlig, er war verständig, solche Leute gab es ja. Aber als sie dann gar nie mehr in den Garten kam, als es sich zeigte, daß sie vor kotigen Schuhen und mitgenommenem Arbeitsgewand einen Schüttelfrost bekam und das Flutschen, Waschen und Fegen im Haus mit fanatischer Leidenschaft betrieb, da wurde er doch stutzig. Über die Erde schweben konnte er eben doch nicht, auch nicht mit Frack und Zylinder Jauche ausführen, sollte sie mit ihrem Versprechen gelogen haben? Doch er war wieder verständig und lernte es, die Werkschuhe auszuziehen, bevor er ins Haus trat. Das gefallene Laub entfernte er vorweg, den Komposthaufen umgab er mit lieblichem Grün, da war sie's zufrieden. Für einen blühenden Baum hatte sie am Ende zwei Worte übrig, wenn nun bloß schon die Birnen da wären, meinte sie lachend, ein gelungenes Gärtnerexperiment lobte sie, dicke, fette Kohlköpfe wären ihr freilich lieber gewesen, so sprach sie es auch aus.

„Nun", tröstete er sich, „alles in der Welt kann keiner haben. Sie ist recht, mehr als recht, ich habe ja noch die Kinder."

Aus der rutschenden, watschelnden Schar wurden Schüler, und das sehr brave, kluge, fleißige Schüler, da kam die zweite Entdeckung, keines der drei Größern hatte Gärtnersinn, Gärtneraugen, das Blut der Mutter rollte in ihren Adern.

„Sie sind ja noch so klein", tröstete er sich wieder, „was du meinst, kann noch hundertmal kommen."

Und er schaffte und rannte weiter.

Allein es kam nicht. Der Große hatte einen taghellen Kopf, es war ganz selbstverständlich, daß er studierte. Das sagte man dem Vater solange und so von allen Seiten, bis er es glaubte.

„Als ob ein Gärtner nicht auch einen hellen Kopf brauchen könnte!" brummte er, wenn es niemand hörte. „So mag er halt studieren, es bleiben ja noch drei."

Das zweite Kind besaß ein auffallendes Geschick für Handarbeit, da gab der Vater schneller nach, Leni wurde eine Damenschneiderin.

„Es sind ja noch zwei da," richtete er sich auf.

Der jüngere Knabe kam aus der Sekundarschule. Ein Streitchen hatte schon das dritte Jahr abgesetzt, wieder mit Nachgeben des Vaters.

„Gut, je mehr einer weiß, desto besser kommt er voran. Ein Gärtner hat es nötiger als jeder andere."

Emil wollte Schullehrer werden. Der Vater wurde überstürmt, überlaufen, die Lehrer kamen, die zwei ältern Kinder redeten wie Bücher, Emil redete wenig, nur in seinen Augen war ein heißes Flehen. Die Mutter half ihm.

„So werde du ein Schulmeister!" lachte der Gärtner Kronauer.

Aber das Lachen war falsch, von da an wurde der Mann knurrig, einsam, wortarm.

„Nun bleibt noch die Kleine," sagte er sich. Das Schaffen ging nun schon etwas mühsamer.

„Der arme Kerl!" dachte seine Frau. „Daß ihn das treffen muß! Keine Mücke kann er töten, keinem Menschen wehtun. Wenn er doch bloß nicht den Spleen hätte, daß man ohne die blöde Gärtnerei nicht leben könne!"

Auch die Kinder bedauerten den Vater, aber sie zuckten die Achseln.

„Er ist eben im Unrecht," dozierte der Große seiner Mutter und den Geschwistern, „warum will er unserm freien Entschluß diese Gewalt antun? Natürlich wird er sich nun auf die Kleine konzentrieren, „aber ich hoffe, da helft ihr mir alle, das darf einfach nicht sein."

In der Zeit war Luise Kronauer, die Kleine, auch groß geworden, ein Mädchen so schön wie die Blumen ihres Vaters, schlank wie ein junger Baum, das Haar wie eine gelbe Rose, die Augen von der Farbe des Rittersporns. Sie hatte auch Schulen besucht und war darob sehr klug geworden. Die Jüngste hatte man gehörig verwöhnt, ohne daß sie dagegen Einspruch erhoben hätte. Um diese schöne Blume begannen beizeiten Flatterer zu gaukeln, einige einfach um der Schönheit willen, andere, weil sie ausrechneten, daß der Gärtner Hans Kronauer unbedingt reich sein müsse, noch andere aus beiden Gründen. Und so eilig hatten sie es, um sich die schöne, reiche Beute nicht entwischen zu lassen. Jetzt erwachte der Gärtner Kronauer aus seinem Schlummer, heimlich faßte er den festen Vorsatz, diesmal unbedingt der Stärkere zu sein. Noch redete er nicht davon, die ersten dieser Honigsucher gingen so schnell wieder, wie sie gekommen, und zwar war es die Mutter, welche ihnen die Türe weit aufsperrte. Aber dann wurde es plötzlich ernsthaft, ihr Großer, den sie schwärmerisch verehrte, brachte einen Freund mit, einen Bankbeamten mit sicherer Anwartschaft auf eine sehr hohe Stellung, so erklärte Hans seinen staunenden Zuhörern. Dieser Freund war ein geschleckter, gewandter, witziger Bursche, sobald er Luise Kronauer nur gesehen, brannte er auch schon wie ein Strohbündel. Frau Kronauer war sehr gerührt und hinterbrachte die Neuigkeit ihrem Mann. Er hörte zu und knurrte zum Schluß:

„Dort liegen ein paar saftige Ruten bereit, wenn er sich noch einmal zeigt, wollen wir den Fall erledigen."

Sie lachte gepreßt.

„Ja, Mann, so wirst du kaum durchkommen, auch Luise hat ganz tüchtig Feuer gefangen."

„So," schrie er, „und unser Haus, unser Geschäft? Ich tue es nicht. Und ich will nichts mehr hören davon!"

„Du wirst es doch müssen," beharrte sie. „Ich sehe durchaus nicht ein, warum gerade unsere Kleine das Opfer sein soll, nachdem du die andern hast springen lassen."

Dieses Wort traf ihn hart. Eine lange Zeit trug er es mit sich herum, dann als seine Frau ihm eines Abends meldete, der Herr Bankbeamte sei wieder da, knurrte er zuerst, nachher fand er sich in der Wohnstube ein. Die Glieder des Hauses nahmen das als ein gutes Zeichen und lächelten, der fremde Gast schnellte auf zur Begrüßung. Ein paar fröhliche Worte wurden getauscht, darnach überließ Gärtner Kronauer das Reden den andern und las seine Zeitung. Ein erregter Diskurs kam in Gang, die beiden Freunde ereiferten sich, staunend hörten Mutter und Tochter zu, nicht wissend, wem sie recht

geben sollten, denn die Freunde waren gänzlich ungleicher Meinung. Im besten Einvernehmen, lachend, gingen sie zusammen fort, da endlich redete der alte Kronauer. Er sah ernst aus. „Kind, du kannst dich natürlich über mich hinweg setzen, vielleicht willst du das ja auch. Aber mit aller Kraft ermahne ich dich, heirate den nicht, laß ihn laufen. Oder vielmehr, ich gebe meinen Willen niemals zu dieser Heirat her. Jetzt weißt du meine Ansicht. Niemals!"

Die Tochter schoß davon, die Mutter schrieb Briefe. Am Sonntag darnach waren alle Kinder da. Sie drangen wuchtig auf den Vater ein, namentlich brauchte der Ingenieur scharfe Worte.

„Vater", sagte er zum Schluß, „du bist krank und weißt es nicht. An einer fixen Idee leidest du. Dieses lumpige, verdammte Geschäft! Ist es dir wirklich mehr wert als das Glück Deines eigenen Kindes?"

So dachten alle, zornig blickten zehn Augen, da stand der Vater, das Essen hatte erst begonnen, auf und ging ohne ein Wort weg. Die Mutter aß eine Weile weiter, dann verschwand sie. Im obern Gartenhäuschen fand Frau Kronauer ihren Mann, er stützte den grauen Kopf in die Hände und seufzte schwer.

„Ich werde dem Großen die Kappe gehörig waschen", sagte sie, „aber höre, mein Alter, hat er nicht doch recht? Machst du dich nicht schuldig durch dein Weigern?"

Da sah er auf. Mit schmerzerfüllten, traurigen Augen.

„Die Schuldfrage wollen wir jetzt lieber nicht aufrollen, Frau. Hättest du gehalten, was du einst versprachest, alles wäre anders. Gut, hilf ihnen, laß mich ganz im Stich, dann aber ist es mein Tod."

Sie fuhr nicht fort, wie von der Küche hergekommen, setzte sie sich wieder zu Tisch. Niemand merkte, wo sie gewesen war.

„Unerhört", polterte der Große, „woher er das nur nimmt? Wir sind doch keine Wickelkinder mehr, ich werde ihm das heute noch so sagen, daß er es endlich glaubt."

„Du wirst es ihm nicht sagen," erklärte die Mutter ruhig. „Du hast schon zuviel gesagt, Hans. Mit dem lumpigen Geschäft hat euch der Vater hochgebracht, schäme dich, du undankbarer Tropf! Und dein Freund! Bankbeamter, was heißt das? Der Portier ist auch ein Bankbeamter. Er soll beweisen, was er kann, wenn er etwas geworden ist, soll er sich wieder melden. Du, Luise, höre auf zu flennen. Zwei Kinder seid ihr, du 18, er 20, nach fünf Jahren reden wir wieder davon."

Verdattert sah der Große diese Wandlung. Er sah auch, daß die beiden Mittleren der Mutter recht gaben, da straffte er sich zu einer vornehmen, überlegenen Haltung auf und reiste ohne Gruß ab. Wie die Fäden von da an liefen, wußte man im Gärtnerhause nicht, auch der Bankbeamte zeigte sich nicht mehr.

## II.

Luise, die Hauptperson, trauerte tief über diesen Ausgang. Nein, töten wollte sie den Vater nicht, aber sie verstand ihn auch nicht und floh ihn. Die Geschwister hielten sich fern, der Vater schaffte draußen, die Mutter drinnen. Wochen und Monate lang. Da war plötzlich der Ingenieur wieder da. Er kam hergeschlichen, verlegen, zerknirscht, und ehrlich. Sein Freund, der Bankbeamte, hatte Geld unterschlagen, wäre nicht dessen Vater sofort eingesprungen, so säße er jetzt hinter Schloß und Riegel. Der alte Kronauer hörte das nicht, er war gar nicht zugegen, draußen räumte er zum Sonntag auf. Sofort verschwand der Große wieder, der Vater traf, als er sich müde zu den Seinen gesellte, ein großes Schweigen an, er selbst schwieg auch und stellte sorgfältig einen Strauß von wundervollen Chrysanthemen auf den Nebentisch. Da brachte ihm die Kleine mit roten Augen die Zeitungen, die Feierpfeife und den Tabak, verblüfft nahm er das wahr. Am Morgen besuchte sie die Kirche und ging nachher der Mutter an die Hand wie noch nie. Der knurrige Alte war nun schon so weit, nichts mehr zu fragen, sondern von der Hand in den Mund zu leben. Er freute sich ein wenig, daß die Änderung vorhielt, große Hoffnung setzte er nicht darauf. Ein Tag um den andern ging dahin, alle ausgefüllt bis zur letzten Minute. Es fegten schon die Winterstürme über Land, da meldete sich eines Vormittags ein arbeitsuchender Bursche bei dem Gärtner Kronauer an. Das war nun wieder etwas Gewöhnliches, fast Alltägliches. Staubig und zertreten die Schuhe, ein Rucksack am Rücken, eine demütige Miene, nun ja, das kannte man. Aber der junge Mann war tannenhoch, Gesicht und Hände waren blaß und edel, das ganze Gehaben auffallend.

„Sie sind Gärtner?" erging die gleichgültige Frage des Alten.

„Ich möchte es werden," erfolgte die prompte Antwort des Jungen. „Bisher arbeitete ich auf einem kaufmännischen Bureau."

„So!" klang es gedehnt. „Wie alt?"

„Zweiundzwanzig," sagte der braunäugige, seltsame Bursche.

„Name?"

„Christian Kronauer, zu dienen."

Der Meister zuckte zusammen, der Bursche lächelte.

„Finden Sie das sonderbar? Warum soll ich nicht Kronauer heißen dürfen? Ich bin völlig unschuldig daran, so heißt nämlich mein Vater."

Der Meister besann sich.

„Warum haben Sie Ihren bisherigen Platz verlassen?"

Da wurde der Junge ernst.

„Darüber wäre viel zu sagen. Die Sache ist so, wenn ich bleiben darf, sollen sie gewiß alles erfahren. Wenn nicht, so hat das Reden keinen Zweck, ich ziehe weiter."

Der Alte lächelte.

„Ganz richtig. Aber wenn ich Sie anstelle, werden Sie an der neuen Arbeit Gefallen finden?"

„Das käme auf eine Probe an," sagte der schöne Bursche, wie Hunger brannte es aus seinen Augen.

„Es ist gut", entschied der Gärtnermeister, „Sie können bleiben."

„Nicht vorschnell," bat der Fremde. „Sie müssen die ganze Wahrheit kennen. Ich bin von da, wo ich zuletzt war, geflohen, bin völlig mittellos, in einem Zustand wie der verlorene Sohn bei seiner Schweineherde. Ich möchte bei Ihnen essen und schlafen."

Gärtner Kronauer wurde auch ernst.

„Versuchen wir's vorerst einmal. Beidseitig unverbindlich. Da ist ein Weg zu säubern, im Geschirrschuppen dort finden Sie, was Sie dazu brauchen. Los!"

Der Bursche entledigte sich seines Rucksacks und schritt sogleich ans Werk. Der Meister eilte ins Haus und vergaß diesmal sogar, seine Schuhe auszuziehen. Als er in den Garten zurückkehrte, hieb der Bursche schon tapfer drein, der Meister sagte nichts, nickte aber für sich hin, aus doppelter Zufriedenheit heraus, drinnen in der Stube hatten sie die Neuigkeit zuerst kaum glauben wollen, sich dann aber ruhig damit abgefunden. Frau Kronauer vermochte nicht zu warten bis zum Mittagessen, mit einer Ausrede kam sie in den Garten, da sah sie den Neuen, wie er Streich um Streich die Hacke führte. Er sah halbverhungert aus, das Erbarmen überkam sie, lieber Gott, und wie bleich, und die Kleider, die Schuhe! Mit einem Blick hatte sie das alles weg, am liebsten hätte sie den armen Kerl angeredet, das tat sie nun doch nicht, aber im Haus suchte sie alles zusammen, was zu einer tüchtigen Werkausrüstung gehörte, und auf das Mittagessen verwandte sie ganz besondere Sorgfalt. Endlich kamen die Männer, der Neue mit dabei, den Rucksack an der Hand tragend, der war aber ganz schrecklich dünn. Der Bursche erriet schnell, wer sie war, er grüßte sehr höflich, sogar eine Verbeugung war dabei, Frau Kronauer sah sie, beinahe hätte sie sie erwidert.

„Gleich, gleich!" rief sie nach der Stube.

„Kommen Sie", wandte sie sich an den Burschen, „für Sie hab' ich was."

Sie meinte die Kleider.

„Nehmen Sie nur, nehmen Sie nur, einen Dank braucht es nicht. Und am Tisch essen Sie, bis es genug ist. Ein Zimmer will ich Ihnen herrichten, Sie sollen schon zufrieden sein."

Er dankte aber doch und auf eine Art, daß die Geberin nasse Augen bekam.

„Ziehen Sie sich nur gleich um", sagte sie, „es ist nicht gleichgültig, wie man sich an einem neuen Ort einführt."

Schnell huschte sie fort. Mit kleiner Verspätung kam auch Christian unten an und setzte sich hin. Die meisten der übrigen Werkleute sahen ihn jetzt zum ersten Mal, er grüßte sie, dann glitt sein Blick auf Luise, die Tochter, er erhob sich.

„Ich habe heute schon ein großes Glück erlebt, Fräulein, nun begegnet es mir zum zweiten Mal. Ich freue mich, hier bleiben zu dürfen."

„Du freche Wanze!" dachte der Altgesell. Aber der Gruß wurde gnädig angenommen, das schöne Mädchen lächelte errötend. Man aß, und nach einer Mittagsrast arbeitete man wieder. Der ältere Kronauer hielt seinen Weg inne, der jüngere konnte sich ganz unbeobachtet glauben, allein es ruhten zwei Augen scharf auf ihm. Als man auch schon zu Nacht gegessen hatte und die Familie noch allein saß, hob der Vater den Kopf.

„Ich habe ihn hergerufen, damit wir allerlei von ihm erfahren. Luise, du könntest uns noch einen Most holen."

Nichts konnte Frau Kronauer lieber sein. Sie setzte sich in Positur, zum guten Schein einen Strickstrumpf in den Händen und zappelnde Nadeln. Er kam. Etwas verlegen; er ahnte, was man jetzt von ihm wollte.

„Nun, Herr Kronauer", begann der Meister, „heute Morgen sagten Sie etwas davon, daß Sie Ihrem letzten Arbeitgeber entlaufen seien. Davon muß ich mehr hören, wenn ich Sie behalten soll."

Der stattliche Bursche bekam flammende Augen.

„Ich habe versprochen, alles zu sagen. Dieser Arbeitgeber war mein eigener Vater, ein Fabrikant. Den Rest kann ich kurz fassen. Ein ganz braver Mann, eine ganz sichere Existenz, ein sanfter, breiter Weg, der nur den einen Fehler hatte, daß er mir zu bequem war. Eine Zeitlang habe ich es ehrlich versucht, ihn zu gehen, aber es war unmöglich. Zahlen, nichts als Zahlen, alles auf verdammtes Geld zugespitzt. Der Streit rührte davon her, daß mein Vater nicht mit sich reden ließ, sondern mir Zwang antun wollte. Bis zur letzten Kraft ertrug ich das, dann riß ich aus."

Frau Kronauer rutschte unruhig hin und her. Luise starrte auf den Burschen, der das gewagt und getan hatte, was sie selbst hatte tun wollen, was ihre Geschwister schon getan hatten. Dann sah sie auf den Vater, was er antworten würde.

„Wie ist das", fragte der ältere Kronauer, „waren Sie im Fall, Ihrem Vater einen bestimmten Wunsch zu unterbreiten, auf den er nicht eintrat? Oder war es nur ein Fortlaufen vor der ernsten Arbeit?"

„Das Letztere nicht," antwortete der schöne Bursche ruhig. „Bauer wollte ich werden oder Gärtner, auch die Försterei hätte mir gefallen. In eine enge Stube hinein tauge ich nicht, zu Zahlen nicht, und zum Geld nicht."

Der ältere Kronauer lachte.

„Junge Weisheit! Um Geld schaffe ich doch auch?"

Der Bursche vergaß, wo er war. Auch hatte er keine Ahnung, was die gespannten Mienen um ihn her bedeuteten.

„Das ist nicht wahr," rief er heftig. „Wenn Sie ein Beet ansäen, dann sehen Sie schon farbige Blumen. Beim Verkauf nehmen Sie das Geld, jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, aber Sie hoffen, daß der Käufer sich freue oder andern Freude mache. Auch benützen Sie den Erlös dazu, noch Schöneres zu erzeugen, so ist es doch ganz gewiß, Herr Meister?"

Erst triumphierte Frau Kronauer, da war ja wieder einer, der es nicht duldete, daß man ihm Ketten anlegte, aber dann schwand der Triumph. Dieser junge Mann hatte Wohlleben und Reichtum verlassen, um Gärtner zu werden! Demselben Konflikt war ihr Mann hingegeben, er sollte behülflich sein, einem Vater wehzutun, einem Aufwiegler sollte er Unterschlupf gewähren; aber es handelte sich um einen Menschen von seinem Geist, seinem Wesen!

Es war ein langes, großes Schweigen in der Stube.

„So", sagte der ältere Kronauer endlich, „nun wären wir ja da im Klaren. Eine andere Klarheit soll morgen geschaffen werden. Ich suche Ihre Leute auf, Sie kommen mit. Wenn wir dann am Abend wieder so zusammen sitzen, wenn Sie den besten Willen zu einer Verständigung gezeigt haben, dann nehme ich Sie gerne in die Lehre. Schonen werde ich Sie nicht, die Gärtnerei verlangt einen ganzen Kerl, aber ich werde Ihnen vertrauen. Jetzt entscheiden Sie."

Diese Entscheidung! Frau Kronauer bekam einen glühendroten Kopf und zitterte an allen Gliedern; die Tochter nähte nur noch zum Schein, ihre Finger brachten keinen Stich fertig. Beide sahen auf den jungen Burschen, der da stand, als habe er eben einen wuchtigen Streich auf den Kopf bekommen, er war erbleicht, Schweißtropfen bedeckten seine Stirne. Aber er siegte.

„Ich werde kommen," sagte er, plötzlich ruhig. „Eine Verständigung, so sagten Sie doch vorhin? Gut, ich will es versuchen."

Niemand fügte ein Wort hinzu. In der Frühe des folgenden Tages fuhren die beiden weg. Am Abend waren sie wieder da, ihre Gesichter strahlten. Christian, so hieß er von jetzt an bei allen, ging gleich nach oben, der alte Kronauer erzählte seinen Leuten.

„Er bleibt. Diesen Tag vergesse ich im Leben nie mehr. Sie wollen bald einmal hieher kommen, dann nehmen wir sie herzlich auf."

Am liebsten hätte er hier abgebrochen, aber seine Frau preßte ihm Wort für Wort der Verhandlungen aus, bis er schließlich abwehrte.

„Warte, bis sie da sind, jetzt kann ich nicht reden. Es war so schön, so schön!"

Die übrigen Kinder Kronauers hörten durch die Mutter von der Sache und machten sich wieder herbei. Der Ingenieur kam, wie er immer kam, als ob seine Gegenwart eine Gnade bedeute, allein er stand vor einer ganz neuen Lage. Mit dem Vater war gar nicht zu streiten, er tat allen zuliebe, was er nur konnte, sein Gesicht hatte noch immer den seltsamen Glanz. Die Mutter war viel stiller als sonst, auch von einer ungewohnten Innigkeit, und die Kleine, als der Ingenieur sich da einbohren wollte, wich dem Bruder aus. Sie war immer gleich fort, wenn er kam. Und endlich der neue Lehrjunge! Um den Kopf war er größer als der Ingenieur, wie in Federn ging er einher; er und sein Meister verstanden sich nur auf Blicke hin. Da verfuhren die Kinder wieder an ihre Plätze, nicht einmal untereinander tauschten sie ihre Gedanken aus.

Christian bewährte sich gut, ein verflogener Vogel hatte seine Heimat gefunden. Der alte Kronauer hielt Wort, von Schonung war keine Rede, doch mehr und mehr gab er die straffen Zügel frei. Warum befehlen, wo das Herz schon befiehlt? Der hatte nur Gärtneraugen und Gärtnerhände, sein Blick segnete das Land, was er nur fallen ließ, das wuchs, mit linder Hand betreute er die zartesten Pflänzlinge, er klomm auch auf den höchsten Baum und handhabte Säge und Schere. Als seine Eltern den versprochenen Besuch ausgeführt hatten, stürzte er sich erst recht in die Arbeit hinein; es bekam alles Schmiß und Schwung. Bücher hatte er schon immer leidenschaftlich gelesen, jetzt verbrachte er jeden Abend bei ihnen, sein Vater spendete das Geld für Gärtner-Fachwerke. Oft hörte man von oben auch Musik. Frau Kronauer fand zuerst heraus, daß eine Laute gespielt wurde. Die gute Frau befand sich in einer eigentümlichen Lage. Tiefschürfende Gedanken waren nie ihre Sache gewesen, dennoch mußte sie jetzt mancherlei übersinnen. Dieser Fremdling war drauf und dran, die eigenen Kinder zu verdrängen. Nein, so verhielt es sich eigentlich nicht, sie hatten schon vorher das warme Nest verlassen. Mit ihr focht Christian übrigens noch einen besondern Kampf aus, offenbar hatte er es darauf angelegt, sie um jeden Preis auf seine Seite zu bringen.

„Er meint die Kleine," erriet sie sofort. „Ja, nun meinetwegen; er macht Figur, kleidet sich gut, hat Manieren. Wenn das Kind ihn will, ich tue da nichts hinzu und nichts davon."

Denselben Vorsatz befolgte ihr Mann; aber mit ganz scharfen Augen sah er auf die beiden schönen, jungen Menschen. Luise, nun über den ersten Jugendsturm hinaus, kam jetzt öfters in den Garten; ihr Zimmer wurde auch nie leer von Blumen. Mit der Zeit nahm beides zu, als das Ende der Lehrzeit herannahte, begannen die ältern Geschwister zu tuscheln, die beiden mittleren freuten sich, den Christian mochten sie sehr wohl leiden, mit ihm war ein guter Geist ins Haus gezogen; nun hatte man ja den Frieden. Der Große zeigte noch immer den Überlegenen, im Grunde freute er sich auch; so war es ja ganz famos, alle hatten, was sie wollten. Das alles sah der alte Kronauer und lächelte vor sich hin, das Knurren hatte er vollständig vergessen. Einmal war das Sehen ganz besonders ergiebig. Luise trat aus dem Haus, mit dem Vater wechselte sie ein paar freundliche Worte und wandte sich dann nach dem obern Gartenhaus, wo Christian Bäume schnitt. Da arbeitete sich der Vater sachte und leise heran und kam gerade recht, um heimlicher Zeuge zu werden, wie sein Kind, seine Luise, in den Armen Christians lag. Es wäre möglich gewesen, ein trautes Gespräch zu belauschen, allein der alte Mann arbeitete sich ebenso leise wieder zurück bis zu einem andern verborgenen Winkel. Da setzte er sich hin, sein ganzes Gesicht lachte, das Herz jubelte.

„Kronauer heißt er, eines meiner Kinder ist mit dabei, die sinnige Kleine, die man nur mit Gewalt von der Gärtnerei weggebracht hat. Mehr kann gerechterweise niemand von mir verlangen. Aber fort muß er mir noch, ein Jahr oder zwei, er wird das wohl auch so wollen. Dann soll er kommen und mich ablösen, ihm überlasse ich gern Kind und Haus und Land und den Frieden meiner letzten Tage. Es ist alles noch gut geworden."

Wie von Ahnung getrieben trat zu der Zeit Frau Kronauer aus dem Haus und suchte ihren Mann, bis sie ihn gefunden hatte.

„Wo ist die Kleine?" fragte sie. „Weißt du es?"

Er deutete nur mit der Hand. Von oben her kamen zwei geschritten. Luise lachte zu dem schönen Burschen empor, er lachte in ihre blauen Augen. Da lachte auch die Frau, beide Arme in die Seiten gestemmt.

„Deine fixe Idee, mein Alter! Du hast es durchgezwungen, und so, daß man dir zum Schluß recht geben muß. Aber bilde dir nicht

zuviel darauf ein, ein reiner Zufall, daß gerade Christian zu uns kam."

Darauf gab er keine Antwort. Das Paar kam näher und legte sich Mäßigung auf, die Mutter befliß sich eines feierlichen Ernstes, der Vater sah mit gefalteten Händen und freudeleuchtenden Augen auf seine Kleine und seinen Lehrburschen, die nun beide dicht vor ihn hintraten.

Ende.

## Nach der Hochzeit.

Im Hause fehlt der heitre Geist:
Mein liebes Kind, es ist verreist,
Da schweigt's von hellen Tönen.
Das war noch nie, zum erstenmal —
Es ist so fremd, so still und kahl;
Man soll sich erst gewöhnen.

Der Platz dort, wo sie immer saß;
Das Buch, in dem zuletzt sie las,
Es liegt noch aufgeschlagen
Und wartet; denn sie kommt zurück,
Gewiß — im nächsten Augenblick —
Da bin ich, wird sie sagen.

Hier noch ein Stückchen Seidenband —
Was greift zur Wimper denn die Hand,
Als wollt's das Herz mir höhnen?
Es ist so stumm, so kalt und leer —
Mein liebes Kind kommt nimmermehr.
Man muß sich erst gewöhnen.

Wilhelm Jensen.

## Die Mücken- und Fliegenplage im Sommer.

Von Dr. von Gneist.

Die warmen Sommertage mit ihrer prangenden Fülle in der Natur, die uns so viel Schönes bietet, bringen leider auch einiges weniger Angenehme für uns mit sich, die Mücken- und Fliegenplage. Auch der Sommerfrischler, der sich gerade so sehr nach Ruhe und Erholung sehnt, hat oft nicht wenig unter diesen Plagegeistern zu leiden.

Der Aufenthalt im Freien wird einem namentlich in den Gegenden, wo viele Gewässer, und vor allem dort, wo Sümpfe vorhanden sind, durch die Mückenplage nicht wenig vergällt.

In vielen Orten tritt sie so stark auf, daß sich sogar die Behörden dieser Angelegenheit annehmen, und Verordnungen, die genau befolgt werden müssen, erlassen werden, um die Vertilgung möglichst allgemein und erfolgreich stattfinden zu lassen. Da sich die Mückenbrut vielfach in den Kellern einnistet, so wird zu ihrer Vernichtung dort entweder eine Ausräucherung vorgenommen, oder die Schlupfwinkel werden, wenn keine leicht brennbaren Gegenstände vorhanden sind, mit einem in Spiritus getauchten, in Brand gesetzten Tuch, das an einem Stock befestigt wird, weggesengt.

Im Freien jedoch muß man schon notgedrungen auf andere Mittel sinnen, um sich der blutgierigen Plagegeister völlig erwehren zu können. Oft genügt schon der Rauch einer brennenden Zigarre, um die lästigen Gäste fernzuhalten.

Wo dies jedoch nicht angängig ist, bedient man sich mit Erfolg eines noch sehr wenig bekannten Mittels, nämlich des Abbrennens der sogenannten kleinen Räucherkerzchen, deren man für wenige Rappen in jeder Drogerie eine ganze Menge erhalten kann.

Angezündet, schwelt die kleine Kerze langsam fort. Der sich hierbei entwickelnde aromatische leichte Qualm hält die Insekten fern; eine Kerze genügt, um eine um einen Tisch versammelte Gesellschaft bis zum Verkohlen der Kerze mückenfrei zu erhalten, worauf eine neue angezündet wird.

Wer gern auf andere Weise vorbeugen will, bedient sich folgenden Mittels: Man reibe die gefährdeten Körperstellen mit einer Mischung aus Nelkenöl und Salmiak ein. Auf 15 g Salmiak 25 Tropfen Nelkenöl. Der etwas strenge, jedoch nicht unangenehme Geruch hält die zudringlichen Gesellen von ihren unliebsamen Annäherungsversuchen ab.

Was nun die Fliegenplage anbetrifft, so kann man wohl behaupten, daß sie unsere Geduld nicht weniger auf die Probe stellt, als die der Mücken. Hinzu kommt hierbei noch die unangenehme Tatsache, daß die Fliegen anerkannter-